„Die Rosenkönigin"

Roman von Felix Nabor.

(Fortsetzung.)

Ihr Vater hatte ein schönes, liebes Mädchen kennen gelernt, dem er sein ganzes Herz schenkte; sie und keine andere wollte er zum Weibe nehmen. Aber sie war arm und bürgerlich — zwei Mängel, die in den Augen seiner adelsstolzen Verwandten als Verbrechen betrachtet wurden, und da er nicht von dem Mädchen lassen wollte, entzogen sie ihm die Anlage und verfolgten seine Braut mit soviel Haß, Verleumdungen, Schmähungen und Drohungen, daß das arme Kind keinen Ausweg mehr sah und in seiner Verzweiflung ins Wasser ging.

Dem Vorfall war wie zerstört, sein Lebenslauf vernichtet, ein unbändiger Haß gegen die herzlose Sippe, die seine Braut in den Tod getrieben hatte, erfüllte ihn und er schwor ihnen blutige Rache. Ohne Sporn quittierte er den Dienst, lieh sich von einem Freunde ein kleines Kapital und ging nach Amerika.

Rose-Mary empfand plötzlich keine Furcht mehr vor dem Toten. Er war ihr lieber und stand ihr näher denn je, war geadelt durch seine Arbeit und sein hartes Ringen, und geläutert durch sein Leiden. Sie ging ins Sterbezimmer, küßte den lieben Toten in seinem Eichensarg und flüsterte: „Du armer, lieber Vater, was mußt du gelitten haben!"

Zu gleicher Weise, wie die Liebe zu ihrem toten Vater, wuchs der Haß gegen seine stolzen und hartherzigen Verwandten. Das Verlangen, sich an ihnen zu rächen, glühte wie verzehrendes Feuer in ihrer Brust.

Sie setzte sich neben den Toten und las zu Ende.

Es war nicht mehr viel. Es war ein Leben in Arbeit und Mühe, dem endlich, als er ein trautes Weib fand, der höchste Erfolg beschieden war: trautes Familienleben und Gold in unaufhörlichem Strom. Er häufte Millionen auf Millionen — alles für sein einziges Kind, seine vergötterte Rose-Mary. Sie sollte im Golde wühlen und sich alle Genüsse der Erde verschaffen können, sie war seine Erbin, aber zugleich auch Richterin und Vollstreckerin seiner Rache.

Der Schluß des Testaments war noch schwerer Auflage ein lauter Racheruf:

„Rose-Mary, du sollst diese stolze Sippe demütigen bis in den Staub und peitschen bis aufs Blut. Du wirst sie aus ihrer Burg vertreiben, in die Fremde hinausjagen, heimatlos machen und sie ausrotten mit Stumpf und Stiel. Deine Millionen sind die Waffen, mit denen du sie zerschmettern kannst.

„Du hast geschworen, Rose-Mary, und wirst deinen Eid halten. Du bist die Erbin meines Namens, meines Blutes und meines Vermögens — du wirst auch meine Rächerin sein. [illegible] dich zur Rache, lebe wohl und sei gesegnet! . . . ."

Rose-Mary legte ihre Rechte auf die bleiche Stirn des Toten. „Ja, ich werde deine Rächerin sein," gelobte sie. Ein eisiger Schauer durchrieselte sie: es schien ihr, als habe sie etwas Furchtbares, Unerlaubtes und Unerfüllbares gelobt. Aber sie unterdrückte dieses in ihr aufsteigende quälende Angstgefühl und wiederholte in Trotz und Haß: „Schlafe ruhig, teurer Vater, ich erfülle deinen Wunsch und Willen! Sobald du ins kühle Grab gebettet bist, reise ich nach Deutschland, um deine Rächerin zu werden."

1. Kapitel.

Der Familientag.

Der Herbststurm wirbelte falbe Blätter um den alten, halbzerfallenen Turm des Schlößchens Weinberg, das auf dem vorspringenden Hügel eines schmalen, von hohen Bergen behüteten Alpenhochtales lag und mit seinen geborstenen Mauern nur zu deutlich den Ruin des alten Adelsgeschlechtes verriet. In der Tat waren die Weinbergs völlig verarmt. Die Kriegs- und Revolutionsjahre hatten ihnen vollends das Rückgrat gebrochen. Von allem Glanz war ihnen nichts mehr geblieben als ihr verblaßtes Wappen und ihr unbändiger Adelsstolz. Die dichten Wipfel des Schloßparks verhüllten schamvoll die Wunden, welche die Zeit dem alten Bau geschlagen hatte, und der Efeu wob einen dichten Vorhang über die Risse und Sprünge in dem Gemäuer von Turm und Seitenflügeln.

Nur der Mittelbau war leidlich erhalten und diente dem General Ottokar von Weinberg und seiner Familie als Wohnung, ohne daß er ein verbrieftes Recht dazu gehabt hätte, denn Eigentümer des Schlosses war Baronin Agnes von Glonn, eine alte, edle Dame, die [illegible] mit dem Städtchen [illegible] der zwar rampeniert war, aber dafür mehr [illegible].

Der General [illegible] ganz in seinen [illegible] aus Sport und Spiel, [illegible] und mit seiner Pension nicht [illegible]; wohnte hier billiger als in der Stadt und hatte überdies den Vorteil, die Jagd gründlich auszunutzen, sodaß sein Tisch sehr wohl bestellt war. Er herrschte im Schlosse und im Dorfe, dessen niedere, weißgetünchte Häuser sich anmutig in die Talmulde schmiegten, unumschränkt und ließ keinen anderen neben sich aufkommen. Wer ihm entgegentrat, den „zerschmetterte" er. Das Zerschmettern war sein Lieblingswort, er „zerschmetterte" Menschen, Berge und Rehböcke.

Das Dorf Weinberg lag eine kleine Strecke vom Schlosse entfernt und wurde überragt von dem zierlichen Zwiebelturm der Kirche. Die Häuser waren klein u. nieder. Hier war Gottes Armut zu Gast. Die steinigen Felder brachten nur geringen Ertrag und die feuchten Moorwiesen waren nicht günstig für die Viehzucht; es gab daher nur wenige armselige Bäuerlein, die meisten widmeten sich einer frommen, bescheidenen Kunst: sie schnitzten Krippen und Heiligenfiguren, etliche widmeten sich dem Geigenbau. Aber sie kamen in ihrem verlorenen Weltwinkel auf keinen grünen Zweig. Der Hunger war ihr ständiger Gast, Krankheit und Seuchen herrschten in dem kleinen Alpendorf und rafften die Kinder im Blütenalter hinweg, sodaß das einst so schmucke Dörflein mit seinen fröhlichen Bewohnern auszusterben drohte.

Dazu kam noch die ständige Gefahr der Lawinenstürze, die sich noch verschlimmert hatte, seit die Weinbergs den Bannwald hatten niederschlagen lassen, um Geld zum Leben zu bekommen. Nun lag das Dorf schutzlos da und seine Bewohner zitterten bei jeder Schneeschmelze und so oft der Föhn über die Alpen blies, für ihr Leben.

Das Schloß, das durch eine breite Schlucht von den Bergen getrennt war, war der Lawinengefahr weniger ausgesetzt, dafür aber umbrausten es die Wildwasser, umklammerten es im Rücken und unterwühlten die Mauern, daß sie abbröckelten und die Feuchtigkeit bis zu den Wohnräumen emporstieg.

Die Schloßbesitzerin ahnte wohl die drohende Gefahr, allein sie vertraute den tausendjährigen Quadern, weil sie nicht die Mittel besaß, um Stützmauern anlegen und die Wildwasser eindämmen zu lassen. Als aber im letzten Winter der Anbau bei der Burgkapelle einstürzte, sah sie wohl ein, daß irgend etwas geschehen müsse, um das Schloß vor dem völligen Zusammenbruch zu bewahren; sie ließ einen Architekten kommen, der den Bau und seine Schäden untersuchte und die Kosten einer gründlichen Renovation des Schlosses auf mehrere Millionen berechnete. Das war für die alte Dame eine unerschwingliche Summe; da aber doch irgend etwas geschehen mußte, kam der General, der beständig den Einsturz des Turmes befürchtete, auf den Gedanken, eine Hypothek auf Schloß und Wald aufzunehmen. Hierzu war aber, da an dem Walde die ganze Sippe derer von Weinberg partizipierte, die Zustimmung aller Familienmitglieder notwendig. Um diese zu erlangen und zugleich andere Angelegenheiten des alten Adelsgeschlechtes zu besprechen, hatte der General auf seinem Geburtsfest, das auf den 20. Oktober fiel, einen Familientag einberufen, bei dem auch ein wenig Glanz auf ihn selber fallen sollte. Das Repräsentieren und Vergöttertwerden war er von seiner Militärzeit her gewohnt und nahm es mit hinüber in das Zivilleben. Er kannte nur das Herrschen und Befehlen und seinem Willen hatten sich nicht nur im Schlosse, sondern auch im Dorfe alle zu beugen. Seine Gemahlin, die aus einem reichsgräflichen Hause stammte, teilte sowohl seinen Adelsstolz als auch seine Herrschergelüste und sah strenge darauf, daß sie von allen als „Kommandeuse" respektiert wurde. Ihre beiden verblühten Töchter Hiltrude und Viktoria schlugen ganz in die Art ihrer Eltern, gaben sich wie Prinzessinnen, warteten aber vergeblich auf den ersehnten Prinzen. Ihre letzte Hoffnung setzten sie auf ihren Cousin Baron Otto Heinrich v. Glonn, der ohne Zweifel mit Millionen beladen aus Amerika zurückkehrte, um dann [illegible] eine von ihnen zu erlösen. Darüber, welche von beiden er erwählen würde, entbrannte zwischen den alternden Grazien fast täglich ein heftiger Streit.

Der Tag war trüb und regnerisch und der Wind heulte ums Schloß, als sange er ihm ein Sterbelied.

Drinnen in dem Bankettsaal des Mittelbaues, einem großen, kahlen Raum mit zahlreichen Ahnenbildern, waren die Familienglieder derer v. Weinberg an der mit mächtigen Sträußen von Herbstblumen geschmückten Tafel versammelt.

An der Tete saß der General v. Weinberg, ein Riese mit buschigem, eisgrauen Schnurrbart unter der Habichtsnase. Ihm zur Rechten saß seine Gattin, lang, hager, klapperdürr, beständig lorgnettierend, und nach ihren Töchtern augenzwinkernd, die das getreue Ebenbild ihrer Mutter waren. Auf diese Töchter folgte die korpulente taube „Tante Karoline", die ihre Tage in einem Damenstifte verlebte und nur zu Besuch auf dem Schlosse weilte.

Dem General gegenüber, an der Schmalseite der Tafel, präsidierte der Ministerialdirektor Hugo von Weinberg, ein trockener Bürokrat, in seine Würde wie in einen Königsmantel gehüllt. Er sprach wenig, verlangte aber, daß jedes seiner Worte als Dogma anerkannt wurde. Der General sah sich durch ihn in seinem Herrscheramt bedroht, weshalb es zwischen den beiden zu beständigen Scharmützeln kam.

Zwischen den beiden feindlichen Gruppen saß die Schloßherrin Agnes v. Glonn, eine stille Dame mit gütigem Gesicht und milden, leidvollen Augen. Zu dem schwarzen Seidenkleid, das sie trug, stand ihr das schneeweiße Haar wunderlieb; es schmückte ihren Scheitel wie eine silberne Krone.

Ueber ihr an der Wand hing das Bild jener Ahnfrau, die einst vom Hl. Vater mit der goldenen Rose ausgezeichnet worden war; die Farben und die Züge des Gesichts waren verblaßt, aber die goldene Rose in ihrer Hand glänzte geheimnisvoll aus dem dunklen Rahmen hervor.

Nachdem der Diener Franz, ein altes Erbstück der Familie, abgetragen hatte und mit ihm der liebliche Bratenduft entschwebte, eröffnete der General die Beratung, indem er die in militärischem Kommandostil abgefaßte Tagesordnung vorlas: Festmahl, Familienberatung mit sieben Punkten, Fünf-Uhr Tee, Spaziergang im Park, Geburtstagsfeier mit Festrede und Künstlerkonzert der edlen Haustöchter. . .

Hier kam ihm der Ministerialdirektor in die Quere: er danke für Obst und Südfrüchte und müsse mit dem Halb Siebenuhr Zug dringender Geschäfte halber wieder nach München zurückfahren. Ottmar, sein Sohn, der Korpsstudent, fügte etwas vorlaut hinzu, daß er Papa „selbstredend" begleite, da er bereits Karten zur „Lustigen Witwe" gekauft habe.

Der General war wütend über die Umstoßung seines Programms. „Es ist betrübend", rief er mit seiner rauhen Kommandostimme, „daß die neue Zeit die innigsten Familienbande gelockert und die Achtung vor der Autorität gelockert hat. Selbst der alte, edle Familiensinn ist im Aussterben begriffen. —"

„Erst die Pflicht, dann das Vergnügen", bemerkte der Ministerialdirektor kühl und ironisch. „Ich beantrage schnellste Erledigung der sieben Punkte."

„Was sagt er?" fragte Tante Karoline und hielt ihre schwarze Trompete ans Ohr. „Sieben Pfund?"

„Du hättest wieder um sieben Pfund zugenommen," schrie der Korpsstudent boshaft in den schwarzen Trichter.

„Gräßlich gelogen," antwortete die Stiftsdame und rollte drohend die Augen . . . „Nur um fünf."

„Auch das genügt."

Ein leises Gelächter flog auf, allein der General schlug es sofort nieder, indem er heftig rief: „Es gibt hier nichts zu lachen; im Gegenteil: es ist bitterster Ernst. Denn der erste Punkt unserer Beratung bringt unsere alte Misere: Schulden, Schulden — und nichts als Schulden."

Alle senkten die Köpfe wie unter einem Hammerschlag, nur der Ministerialdirektor fuhr heftig auf: „Wer hat denn die Schulden gemacht? . . . Ich nicht."

„Ich auch nicht," sekundierte Ottmar vorlaut, erhielt aber vom General sofort eine kräftige Abfuhr: „Still, Frechdachs! Wenn deine Mama dir die Schulden nicht bezahlte, müßtest im Hemd hier sitzen."

Ottmar ballte die Faust in der Tasche, fand es aber am klügsten, zu schweigen. Der General fuhr fort: „Schulden müssen bezahlt werden, dafür sind sie da. Und die Burg muß renoviert werden, sonst bricht sie uns übern Kopf zusammen. Zwei Millionen Hypotheken müssen aufgenommen werden — einverstanden?"

Alle riefen und schrien durcheinander. Baronin Agnes hob beschwichtigend die Hände: „So haltet doch Ruhe!" bat sie. „Einer soll nach dem andern reden. Was meinst denn du, Hugo?"

„Man muß die goldene Rose verkaufen," gab der Ministerialdirektor zur Antwort. „Gold hat jetzt einen fabelhaften Wert."

Das Wort zündete wie ein Blitz; alle sprangen auf, riefen laut durcheinander, der General schlug mit der Faust auf den Tisch und schmetterte mit seiner Trompetenstimme in den Saal: „Ha, die goldene Rose verkaufen, das würde euch passen, ihr sauberen Brüder!"

„Jawohl — verkaufen," gellte Ottmars Stimme. „Seit ewigen Zeiten bildet sie den Zankapfel in der Familie. Darum fort mit ihr. Wenn wir die goldene Rose verkaufen, trifft auf jeden eine Million. Dann sind wir fein heraus."

„Nein, nein, nein!" schrie der General. „Die goldene Rose gehört dem Urstamm — und das bin ich!"

„Lüge!" erwiderte ihm die taube Tante, die zu Zeiten ganz prächtig hörte. „Die goldene Rose gehört der erstgeborenen Tochter — und das bin ich." Sie wandte sich dabei zornig an die Baronin Agnes, die mißmutig diesem Streit zugehört hatte. „Agnese", rief sie, „gib mir die goldene Rose, ich habe ein heiliges Recht."

Die Baronin erhob sich langsam und sagte mit lauter, fester Stimme: „Die goldene Rose wird nicht herausgegeben und ebensowenig verkauft. Eher will ich verhungern, als dieses Kleinod preisgeben. Es ist ein Ehrengeschenk und soll darum in Ehren gehalten werden, so lange unser Geschlecht besteht. Das Kleinod gehört weder mir, noch einem von euch persönlich, vielmehr ist es Gemeingut der ganzen Familie, — ein Sinnbild adliger Tugend, Ehre und Treue. Darum wollen wir es hochhalten, so lange wir leben."

Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen; die ruhigen, mit Würde und Hoheit vorgetragenen Worte der Baronin machten tiefen Eindruck auf alle. Gleich darauf drangen sie aber mit vielen Reden auf die Baronin. In diesem Tumult überhörten sie das Hupen eines Autos, das am Portal vorfuhr.

Während alle erregt durcheinander [illegible], öffnete sich plötzlich die Türe und eine junge schlanke Dame im Reisekleid trat in den Saal.

Die blauen Augen blickten erstaunt auf die Zankenden, ein hochmütiges Lächeln zuckte über das schöne Gesicht. Nachdem sie eine Weile zugehört hatte, trat sie rasch an den Tisch, schlug mit der kleinen Faust auf die Platte und rief mit ihrer silberhellen Stimme, die wie eine Glocke klang: Good day! . . . . . Die alte Dame hat Recht — die goldene Rose ist Gemeingut derer v. Weinberg, und auch ich habe Teil an ihr —"

Alle verstummten und betrachteten verwundert den fremden schönen Gast. Der General rief: „Wie kommen Sie hier herein — und wer sind Sie?"

Zwei blaue, heiße Augen überflammten ihn, und eine kalte schneidig klingende Stimme schlug ihm wie eine stählerne Klinge entgegen: „Ich bin Rose-Mary Marshall, Baronesse v. Weinberg, Tochter des Mannes, den Sie aus der Heimat vertrieben haben."

Der General zuckte sichtlich zusammen und sagte voll Haß im Blick: „Das kann jede sagen. Wo sind die Beweise — und was wollen Sie hier?"

Rose-Mary warf stolz das Haupt zurück und rief mit vernichtender Kälte: „Ich bin gekommen, um meinen Vater zu rächen."

Dem General wurde bange unter dem heißen Feuer dieser stolzen Mädchenaugen. Seine Erregung [illegible], rief er höhnisch: „Rächen? . . . Lächerlich! . . . Was vermag ein solch hergelaufenes Ding [illegible] an einem [illegible] General?"

„Indem ich Sie aus diesem Schlosse vertreibe, wie Sie meinen Vater aus der Heimat vertrieben haben, und Sie völlig vernichte. Meine Faust wird alle zerschmettern, die sich an meinem Vater versündigten, u. ich werde nicht ruhen, bis ihr alle vernichtet seid. Denn ich hasse euch bis aufs Blut. Ich komme aus dem Lande, in dem das Gesetz gilt: Aug' um Aug' — Zahn um Zahn! — Dieses Gesetz will ich vollstrecken und Gericht halten über euch —"

Der General kämpfte mit einem Unwohlsein und mußte sich setzen.

Die anderen blickten scheu auf das schöne junge Mädchen, das ihnen Fehde ansagte auf Leben und Tod.

Der Korpsstudent riß seine langen Glieder zusammen und raunte seinem Vater zu: „Donnerkeil, 'n kapitales Mädel! . . . Edelrasse! . . Und Schneid für zehn! . . . Wollen wir unseren Aufenthalt nicht verlängern? Es dürfte sich lohnen."

Er erhielt keine Antwort. Sein Vater grub in der Erinnerung, um sein Gewissen zu erforschen, was er dem heimatvertriebenen Vetter Böses angetan hatte.

Rose-Mary aber fühlte die schmale, weiße Hand der Baronin auf ihrem Arme und hörte deren vorwurfsvolle Stimme: „Aber Kind, wie mag eins bei deiner Jugend von Rache sprechen? Rache ist Sünde — denn Gott ist der Richter und der Rächer."

„Ich habe es Pa geschworen —"

Fortsetzung auf S. 7.

Unvermeidlich.

„Also, junger Mann, mein Schwiegersohn wollen Sie werden?"

„Na, — das gerade nicht. Aber da ich Ihre Tochter heiraten will, wird sich das kaum vermeiden lassen."

Ship your EGGS — CREAM AND DAIRY BUTTER TO "Co-Op"

Wir sind Verkaufsagenten für die Farmer von Saskatchewan — **Ihre eigene Firma**. Wir geben unseren Lieferanten die hechsten Preise welche wir auf den Weltmärkten erhalten können. Senden Sie ihre Eier und Butter an eine unserer folgenden Packungsstationeurn:

Birch Hills, Radville, Wawota, Melfort, Lloydminster, Weyburn, Melville, Prince Albert, Moose Jaw, Regina, Hague, Saskatoon, North Battleford, Yorkton

Senden Sie Ihren Rahm an die nächste Co-opCreamer für bester Gradierung

Manitoba Farmer sollen Ihren Rahm an die Winnipeger Zweigstelle senden.

SASKATCHEWAN CO-OPERATIVE CREAMERIES Ltd. Head Office - Regina

Es gibt einen Grund,

warum es sich bezahlt, Rahm von der höchsten Qualität zu produzieren und zu versenden.

Guter Rahm bedeutet gute Bewertung — und gute Bewertung bedeutet einen guten Preis.

— Und damit ist bloß die Hälfte gesagt —

Guter Rahm bedeutet auch eine gute Qualität Butter, und eine gute Sorte canadischer Butter bedeutet eine größere Nachfrage nach ihr auf den auswärtigen Märkten.

Von dieser Nachfrage hängt der Preis ab, den Sie für Ihren Rahm erhalten.

Um sorgfältige und prompte Bedienung zu erhalten, senden Sie Ihren Rahm zur nächsten Branche der

Caulder's CREAMERIES LTD.

Bruno — Humboldt — Watson

NGL NORTH GERMAN LLOYD

Schiffskarten

Für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada

Zu denselben Bedingungen wie auf allen anderen Linien. Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.

Deutsche, laßt eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen!

Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!

Geld-Ueberweisungen

nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch. Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos

Norddeutscher Lloyd

Generalagentur für Canada: G. L. Maron, General-Agent
794 Main Street — Telephon J 6083 — WINNIPEG, Man.

F. J. HAUSER, Vertreter für den Humboldt-Distr., Humboldt, Sask.